

Warum schreiben wir Geschichte? Auf diese Frage gibt es zahlreiche Antworten, von denen hier wenigstens drei genannt seien. Die erste und wichtigste lautet etwa so: Wir sollten die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart, die aus ihr erwachsen ist, besser verstehen zu können. Ein Bauer weiß das: Nur wer die Bodenbeschaffenheit und die Fruchtfolge der letzten Jahre kennt, kann seinen Acker erfolgreich bestellen. Die Beziehungen von Ursache und Wirkung lassen sich zwar meistens nicht so direkt konstruieren wie in diesem Beispiel, der Veranschaulichung kann es aber durchaus dienen. Welche Bedingungen, welche Strukturen wirken fort, die – wie Einstellungen oder Bräuche – nur aus vergangenen Konstellationen zu erklären sind? Das Bewusstsein dafür zu weiten, dass immer eins aus dem anderen entsteht, dass kein Faktum eines menschlichen Lebens sich aus seiner Zeit isolieren lässt, sollte die Absicht jeder wissenschaftlichen Geschichtsschreibung sein.

Eine andere Antwort: Wir schreiben Geschichte, um den Strom der Ereignisse zu deuten, um unserem Leben, dem Leben unserer Bezugsgruppe, einen Sinn zu geben. Das ist schon eine Funktion unseres Gedächtnisses. Das Gedächtnis ordnet die Erinnerungen und versucht, einen sinnvollen Ablauf zu konstruieren. Das gilt für den einzelnen ebenso wie für das kollektive Gedächtnis einer Familie oder einer Nation. Das kollektive Gedächtnis einer Familie z. B. sagt, wer sie ist, wo sie herkommt, welche Hoffnungen sie hegt. Die Erinnerungen erzählen, zu Geschichten gefügt, dass wir uns von anderen abheben, dass wir Teil an bestimmten Eigenschaften und an einer bestimmten Mission haben. So entstehen Mythen. So entstehen Geschichtsdeutungen, religiöse, philosophische, ideologische. So entstehen auch wissenschaftliche Paradigmen, mit denen die Fakten organisiert und neue Fakten erhoben werden können.

Die dritte Antwort zielt auf sehr individuelle Antriebe. Die Beschäftigung mit Geschichte gleicht einem Puzzle. Es müssen passende Steinchen gesucht und in einander gefügt werden, um ein neues, vielleicht ganz unerwartetes Bild entstehen zu lassen. Dieses Puzzeln gehört zum Wesen jeder Wissenschaft. Die neu zusammengesetzten Bilder entsprechen neuen Erkenntnissen. Die einen Forscher gehören eher zu den Sammlern, die viele bunte Steine besitzen möchten; die anderen finden ihre Befriedigung darin, ein Steinchen an der richtigen Stelle zu platzieren. Dabei müssen allerdings Regeln beachtet werden, beim Sammeln ebenso wie beim Puzzeln. Man muss wissen, in welchem Spiel man puzzelt. Man muss eine ausreichende Zahl von Steinen verfügbar haben. Man darf die Teile nicht verbiegen oder gewaltsam einpassen.

Der Heimatforscher, der eine Dorfgeschichte verfasst, beabsichtigt zunächst nicht, die Wissenschaft voranzutreiben. Er will – ganz legitim – ein persönliches Erkenntnisinteresse befriedigen: nach eigenen Maßgaben puzzeln. Und er wendet sich mit seinen Ergebnissen vor allem an die Bewohner des Dorfes. Bewusst oder unbewusst hilft er dabei, dem eigenen Wohnort und seinen Menschen einen Platz in der Vergangenheit zuzuweisen; Identität zu schaffen und zu stärken. Es wäre aber um die aufgewendete Mühe schade, wenn die Wissenschaft die gewonnenen Einsichten gar nicht verwerten könnte oder sie naserümpfend bei Seite schöbe. Deshalb sei formuliert, was die Wissenschaft von der Geschichte eines Dorfes erwartet. Die folgenden Grundsätze sind wie der Themenkatalog mit der Fachgruppe Geschichte des Niedersächsischen Heimatbundes abgestimmt worden.

Der wichtigste Grundsatz: Die Quellen müssen offen gelegt werden. Informationen, deren Herkunft nicht nachzuweisen ist, können nicht überprüft und kritisch bewertet werden. Sie sind wissenschaftlich wertlos.

Der zweite Grundsatz: Das Material, das häufig überreich zur Verfügung steht, muss für die Darbietung angemessen gegliedert werden. Eine Anregung kann der nachfolgende Themenkatalog bieten. Kein Wissenschaftler hat Muße und Neigung, ganze Ortsgeschichte durchzuarbeiten, wenn ihn nur bestimmte Informationen interessieren. Eine sinnvolle Gliederung ist daher unabdingbar. Auch Indices (Register) wären daher zu begrüßen.

Der dritte Grundsatz: Die Verfasser von Ortsgeschichte kennen die lokalen Verhältnisse besser als jeder andere. Es ist aber nicht ihre Aufgabe, die lokalen Verhältnisse in überregionale Zusammenhänge einzuordnen und aus diesen heraus zu deuten. Wer als Laie versucht, von der Ortsgeschichte ausgehend die Weltgeschichte neu zu schreiben, macht sich lächerlich.

Der vierte Grundsatz: Ortshistoriker sollten nur solche Methoden anwenden, die sie beherrschen, und primär die Quellen nutzen, die sie vor Ort erschließen können.

Themenkatalog

Ur- und Frühgeschichte

Um hier zu eigenen Erkenntnisse zu gelangen, fehlt es dem Laien gewöhnlich am nötigen Werkzeug. Es kann aber hilfreich sein, bei Feldbegehungen das Augenmerk auf Keramikreste oder Bodenverfärbungen zu richten und Beobachtungen der Bodendenkmalpflege zu melden.

Namenkunde

Die Deutung von Orts- und häufig auch von Flurnamen setzt ausgedehnte philologische Kenntnisse voraus. Was der Ortshistoriker tun kann, ist dieses: Belege sammeln. Er notiert die verschiedenen Schreibungen des Ortsnamens, ordnet sie chronologisch und weist nach, wo er sie gefunden hat. Nützlich ist es gewöhnlich auch festzuhalten, wie der Ortsname im Lokaldialekt ausgesprochen wird. Diese Sammlung kann z. B. den Bearbeitern des niedersächsischen Ortsnamenbuches vorgelegt werden, die möglicherweise schon eine Deutung wagen werden.

Politische Geschichte

Die großen Ereignisse bilden immer eine Folie für die Lokalgeschichte. Sie müssen aber nur soweit behandelt werden, wie es notwendig ist, um die Lokalgeschichte verständlich werden zu lassen. Eine sinnvolle Vorarbeit könnte es sein, die einschlägigen Handbücher auf Bezüge zum Ort und zur Heimatregion durchzuarbeiten. Ein gelungenes Beispiel dafür bietet die Chronik von Lehrte, die methodisch von Friedrich Hamms Naturkundlicher Chronik Nordwestdeutschlands ausgeht.

Ereignisse, die allerdings nicht übergangen werden dürfen, weil sie einschneidende Veränderungen erklären können, sind der Dreißigjährige Krieg, die Bauernbefreiung und das Dritte Reich.

Rechte und Freiheiten

Definitionen aus Handbüchern zu referieren, hat bestenfalls didaktischen Wert. Wichtiger wäre es, genau zu beschreiben, was aus sich aus den lokalen Quellen erkennen lässt. Umfangreiches Material bieten z. B. die Akten zu den Ablösungen der Abgaben und Dienste, kirchliche wie weltliche Lagerbücher.

Geschichte der Höfe

Eine Folge der Hofbesitzer wird immer willkommen sein. Sie sollte jedoch ergänzt werden um Besitzgrößen und soziale Stelle der Besitzer. Wenn das genealogische Interesse in den Vordergrund tritt, wäre zu überlegen, ob nicht ein Ortssippenbuch anzulegen wäre.

Soziale Gruppen

Hier wäre über die Bauernklassen, die Häuslinge und das Gesinde zu sprechen, den Umgang miteinander und die Abgrenzung von einander. Fremde Erntehelfer und andere Gruppen sollten erwähnt werden. Wo entsprechende Quellen fließen, könnte sich eine geschlechtergeschichtliche Perspektive anbieten.

Kirche und Schule

Eine Analyse des Bauwerks sollte nur versuchen, wer's gelernt hat. Dazu wird auch das Entscheidende in den Bau- und Kunstdenkmälern zu finden sein. Ebenso muss zur Folge der Pastoren nur mitgeteilt werden, was zur Ergänzung der gedruckten Pastorenverzeichnisse dienen kann. Sehr erwünscht hingegen wären genaue Angaben zur Gründung und Unterhaltung der Schule und eine Liste der Lehrer.

Die Flur

Eine Beschreibung der Bodenbeschaffenheit, der Flurnamen, der Fruchtfolgen und ihres Wechsels können wichtige Aufschlüsse zur Wirtschafts- wie zur Umweltgeschichte liefern.

Der Wald

Formen und Arten der Waldnutzung, das Verhältnis von Herrschaft und Genossenschaften, schließlich die bäuerliche Jagd sollten, den Interessen der Forschung entsprechend, angemessen berücksichtigt werden.

Handwerk und Gewerbe

Stichworte wären: Dorfhandwerk; Krüge, Mühlen, Landhandel; Nebengewerbe und Protoindustrialisierung.

Industrialisierung

Die Industrialisierung der Landwirtschaft sollte nachgezeichnet werden; die Ansiedlung von Industriebetrieben, die Voraussetzungen dafür, die Folgen.

Kommunale Selbstverwaltung

Dieses wichtige Kapitel wird meistens ausgespart. Wo aber Gemeinderatsprotokolle, Quellen zu den Anfängen und zur Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung, möglicherweise sogar zur gemeindlichen Organisation vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, vorliegen, wären diese unbedingt auszuwerten.

Vereine

Die nötigen Informationen zur Geschichte der Vereine liefern Ortchroniken in aller Regel ohnehin. Es wäre nur zu wünschen, dass neben den bestehenden Vereinen auch andere, inzwischen erloschene, behandelt würden.

Lokale Identität

Was verbinden die Einwohner mit ihrem Ort? Erinnerungsmarken, gemeinschaftliche Erfahrungen, Feste? Beziehungen zu Zentren und Orten der Nachbarschaft.